



Feuilleton ([/feuilleton](#))

Der Zeitgeist-Jäger und seine Passionen



([#timeline](#))

Wer durch seine Schule gegangen ist, empfindet vieles von dem, was einem sonst als lehrreich angeraten wird, als kindisch: Zum 90. Geburtstag von Hans Magnus Enzensberger.

Anton Thuswaldner([/autor/anton-thuswaldner-429191](#))

Meine erste Begegnung mit Nelly Sachs, Attila József und Fernando Pessoa kam durch eine freundliche Handreichung Hans Magnus Enzensbergers zustande. In der Anthologie „Museum der modernen Poesie“ versammelte er eine Vielzahl lyrischer Stimmen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Österreich bis Kuba, die so unterschiedlich tönend, dass schwer einzusehen war, dass sie das Einverständnis zusammenhält, unsere Wirklichkeit mit den Mitteln der Sprache zu erfassen.

Daran konnte man nur glauben, wenn man von der Ansicht Abstand nahm, dass es nur eine Wirklichkeit gibt. Natürlich muss die Wirklichkeit der Nelly Sachs, die 1940 vor den Nazis nach Schweden entkam, anders ausgerichtet sein als jene von Nazim Hikmet aus Anatolien, der sich den Kommunisten anschloss und nach Moskau zog. Dem Vorwurf, moderne Lyrik sei unverständlich, hielt Enzensberger entgegen, dass auch Pindar und Goethe dunkel seien, nur sei das „vergessen, verdrängt, unschädlich gemacht worden [...] Widerspruch ist auch ihre Poesie“. Klar, dass für Enzensberger ein Jugendlicher, der sowieso auf Widerspruch zur Gesellschaft ausgerichtet ist, zu kriegen ist.

Die Bücher von Hans Magnus Enzensberger und die Musik von Led Zeppelin gehörten zur geistigen Grundausstattung, als ich in den 1970er Jahren im Pinzgau heranwuchs. Beide standen für Aufbruch und ein Denken, das nicht erwünscht, aber immerhin geduldet wurde. Wer durch die Schule Enzensbergers gegangen ist, empfindet vieles von dem, was einem sonst als lehrreich angeraten wird, als kindisch. Das fängt schon beim Umgang mit der Sprache an. Enzensberger zu lesen bedeutet, dem Deutschen Nuancen und Zwischentöne abzugewinnen, die einem sonst unbekannt geblieben wären. Das hat mit der Lust am Denken zu tun, das einem nie letzte Weisheiten auftischen will. Deshalb wirken Texte von Enzensberger gerade so, als seien sie nur Zwischenstation auf einem langen Prozess der Welterkundung, von der nicht abzusehen ist, ob sie überhaupt jemals an ein Ende kommt.



Die Bücher von Hans Magnus Enzensberger und die Musik von Led Zeppelin gehörten zur geistigen Grundausstattung.

Der Intellektuelle, stellte ich mir vor, ist jemand, der immer auf dem Sprung ist. Er verhält sich geschmeidig im Analysieren aktueller Zustände und dabei vergisst er nie darauf, dass es Traditionen gibt, die uns prägen im Guten wie im Schlechten. Ich weiß nicht, ob Enzensberger einen guten Einfluss hatte auf den Jugendlichen von damals, jedenfalls war er mit dem Gift oder dem Balsam – welcher Begriff der

taugliche ist, ist nicht entschieden – der Skepsis in Berührung gekommen. Wem das widerfährt, der ist für die Wahrheit verloren. Er wird allenfalls von konkurrierenden Wahrheiten sprechen, von denen keine ein Anrecht darauf besitzt, die anderen zu verdrängen. Jetzt haben wir den Salat. Es gibt keine feste Burg, in die man sich zurückziehen, kein solides Fundament, auf welchem Macht sich entfalten könnte.

Überhaupt, Literatur. Sie bildet ein gewaltiges Reservat an widerständischen Gedanken, die nie die Gelegenheit bekommen haben, aus dem Reich der Wörter herauszutreten, um sich in der Gesellschaft erproben zu dürfen. Und wenn sie es dennoch gemacht haben, wurden sie gerne ins Vergessensloch gestürzt. Schon deshalb ist Enzensbergers Roman „Der kurze Sommer der Anarchie“ (1972) ein solch besonderes Ereignis. Er erzählt vom Anarchisten Buenaventuri Durruti, der sich im Verlauf der Revolution in Spanien von 1936 zu einer herausragenden Persönlichkeit entwickelte. In Form einer Montage, einer Mischform aus Fiktion und Dokumentation, arbeitet Enzensberger ein Stück ungeliebter Geschichte heraus.

„Bewusstseins-Industrie“

Ein weiteres Schlüsselbuch für die persönliche Entwicklung ist die Essaysammlung „Einzelheiten I“ (1962). Darin nimmt Enzensberger die Sprache des Spiegel auseinander, schreibt über die Medien als „Bewusstseins-Industrie“ und untersucht einen so trivialen Gegenstand wie den Herbstkatalog eines großen Versandhauses. Damit ist abgesteckt, was ein Essay zu leisten imstande ist. Zur Voraussetzung gehören ein hellwacher, kritischer Verstand und die Fähigkeit absoluter Sprachbeherrschung. Es zählt die Kraft der Argumente, und das Ganze ist obendrein noch witzig und unterhaltsam zu lesen. Schon in jungen Jahren – Enzensberger war 32 – hatte er sich als Essayist von ausgeprägtem Eigenwillen und dem unbedingten Drängen nach Unabhängigkeit durchgesetzt. Seit seinem Gedichtband „Verteidigung der Wölfe“ von 1957 wird er auch noch als Lyriker von Rang wahrgenommen. Das will etwas heißen in einem Land, in dem Kritikern die Fähigkeit, Literatur zu schreiben, gern abgesprochen wird.

Früh war Enzensberger in aller Munde, sein Wort hat Gewicht, seine Stimme wird gehört, auch heute noch. Dabei war ihm das Schreiben allein zu wenig, er muss auch als Gründerfigur Beachtung finden. In den politisch bewegten 60er Jahren begründete er die Kulturzeitschrift Kursbuch mit, die bald zum Sprachrohr der Außerparlamentarischen Opposition wurde. Verstörend, dass er 1980 als Mitbegründer des Magazins TransAtlantik in Erscheinung trat, das sich vom

Anspruch, politisch zu sein, entfernt hatte. Dabei ist das stimmig für einen, der nicht dem Zeitgeist folgt, sondern selbst die Standards für einen solchen setzt. Hochglanz statt Flugblattqualität war der optische Ausdruck für den Zeitenwandel. Überhaupt solide Aufmachung und ästhetischer Anspruch. Viele Jahre zeichnete Enzensberger für die Titel der herausragend gestalteten Reihe „Die andere Bibliothek“ verantwortlich. Es erschienen Klassiker wie Alexander von Humboldts „Ansichten der Natur“ ebenso wie Christoph Ransmayrs Roman „Die letzte Welt“: Bücher für die lange Dauer, Sammelstücke für Bibliophile.

Ironische Sicht auf die Welt

Enzensberger ist der große Wandlungsfähige in der deutschen Literatur, der sich nicht schwer tut, eingeübte Haltungen aufzugeben, um sich neu zu positionieren. Das entspricht einem, der dem Absolutheitsanspruch seit jeher abhold war. Vor allem zeichnet ihn eine gern genutzte ironische Sicht auf die Welt aus, die ihn selbst nicht ausnimmt. Für einen Intellektuellen keine schlechte Haltung, um Ansichten nicht versteinern zu lassen.

Gerade in letzter Zeit hat das Schreiben des nun 90-Jährigen an neuer Luftigkeit wieder zugelegt (unter anderem erschienen: „Überlebenskünstler“, 2018; „Fallobst“, 2019). „Zehn-Minuten-Essays“ nennt er die im Band „Panoptikum“ (2012) gesammelten Texte. Die liegen ihm schon deshalb so gut, weil er in gebotener Kürze große Themen aufgreift, die pointiert, elegant und mit fröhlichem Ernst abgehandelt werden. Hans Magnus Enzensberger, der Spieler, ist hier ganz bei sich, tief sinnig, ohne todernst zu werden. Etwas Putzmunterhaftes, gut Gelauntes, oft Verschrobenes eignet den Denkkonzentratoren mit dem Mut zum Unabgeschlossenen. Man sieht den Texten an, dass es dem Verfasser Vergnügen bereitet hat, sie zu schreiben.